

Sprachkurse könnten dort stattfinden, ein Sozialarbeiter müsste an fünf Tagen in der Woche ansprechbar sein. Die Lehrer und alle anderen Beteiligten könnten sich miteinander beraten.

Kräfte bündeln und die Probleme praktisch angehen. Daran glaube ich mehr als an die x-te Problemstudie oder an das x-te Sozialprojekt für Immigrantinnen oder für entgleiste Jugendliche.

## *Zur Situation in Deutschland*

Nachwort von Christine Henry-Huthmacher

„DIESES BUCH ist die journalistische Erzählung einer Reise in den unzugänglichsten Erdteil, der existiert: die verschlossene Welt der traditionellen muslimischen Familie in der modernen europäischen Stadt. Ein Jahr lang folgte Kleijwegt den Eltern einiger Schüler einer Schule mit hohem Ausländeranteil, in einem Amsterdamer Problemviertel, in dem auch Mohammed Bouyeri, der Mörder von Theo van Gogh, aufgewachsen ist.“ Das schreibt der niederländische Schriftsteller Geert Mak, selber Autor eines Buches über den Mord an Theo van Gogh über dieses Buch.

Wir wissen wenig über das Alltagsleben muslimischer Jugendlicher, auch für Deutschland trifft dies zu. Nur auf Aufforderung setzen wir uns mit ihrer Lebensrealität auseinander. Wir haben kaum Einblick in die Lebenswelt, Erziehungsstile und Erziehungspraktiken ihrer Eltern. Vor allem dann, wenn diese Jugendlichen die Hauptschule besuchen und ihre Eltern die deutsche Sprache nicht beherrschen, ist uns ihre Lebenswelt verschlossen. Ihre Eltern bleiben nahezu „unsichtbar“. Von „Parallelgesellschaften“ ist in der gesellschaftspolitischen Diskussion bei uns die Rede. Die Einwanderer sprechen eine andere Sprache, in ihren Familien gelten andere Regeln, es herrscht das kulturelle Selbstverständnis der Herkunftsländer.

Hier setzt die niederländische Journalistin Margalith Kleijwegt an. „Sobald sie die Häuser betritt, entdeckt sie eine Welt, bestehend aus zerbrochenen Träumen, Trostlosigkeit und Armut, mitten in einer der reichsten Wohlfahrtsgesellschaften der Welt. Was man in dieser Amsterdamer Nachbarschaft sieht, ähnelt den Zuständen in vielen Entwicklungsländern, wo Flucht von ländlicher Armut oft zu Verkommenheit in Städten führt. Kleijwegt nimmt die Leser mit auf eine faszinierende Tour.“ Das schreibt Ayaan Hirsi Ali, die islamische Dissidentin, gegen die Margalith Kleijwegt Todesdrohungen protokolliert.

Kleijwegt schaut hin und beschreibt. Sie beschreibt die Schwierigkeit der Eltern und der Jugendlichen, in ihrer neuen Umgebung heimisch zu werden. Sie berichtet über die Schwierigkeit der Lehrer, die Eltern und die Jugendlichen zu erreichen. Emotional tief verankert in der Tradition ihres Herkunftslandes leben sie in einer ihnen fremden Kultur, in der sie sich oft auch sprachlich nicht verständigen können. Isolation, Ghettoisierung ist die Folge. Rigide Lebenskonzepte kollidieren mit freiheitlichen Lebensvorstellungen, es kommt zu religiösen und kulturellen Klüften. Traditionelle Rollenvorstellungen prägen nicht nur das Verhältnis der Eltern, sondern auch das zwischen Eltern und ihren Kindern.

Für muslimische Eltern ist die Welt außerhalb ihrer vier Wände oft ein großes Mysterium, mit dem sie nicht umgehen können. Die Alltagsbewältigung in einer westlichen, freiheitlichen Gesellschaft erscheint ihnen als Zumutung. Das hat zur Konsequenz, dass sie die Entwicklung ihrer Kinder überfordert – sie gestalten sie nicht,

sondern halten sich heraus. Die Kinder sind oftmals sich selbst überlassen. Margalith Kleijwegt beschreibt die Überforderung und Ohnmacht der Eltern, denen es schwerfällt, die Realitäten ihres Lebens zu erkennen und mit diesem Leben zurecht zu kommen. Wie können diese Eltern in die Lage versetzt werden, ihren Kindern zu helfen?

Ein Jahr lang hat Margalith Kleijwegt eine „schwarze Klasse“ in Amsterdam begleitet. So genannte „schwarze Schulen“ sind in den Niederlanden jene Schulen, die von mehr als 90% der Einwandererkinder besucht werden. In dieser Zeit bekam Margalith Kleijwegt trotz aller Schwierigkeiten Kontakt zu den Müttern der Schüler. Die meisten von ihnen stammen aus Marokko und verfügen über geringe Kenntnisse der niederländischen Lebensrealität. Sie wissen wenig über den Umgang ihrer Kinder außerhalb der Familie, es mangelt ihnen an Sprachkenntnissen. Die Botschaft von Margalith Kleijwegts Fallstudie ist: Das Fehlen der elterlichen pädagogischen Kompetenz ist das Haupthindernis für gelingende Integration. Was sie feststellt, gilt keineswegs nur für die Niederlande.

Mit der präzisen Schilderung einer geschützten und streng reglementierten islamischen Lebenswelt hat Margalith Kleijwegt in den Niederlanden eine lebhaft Diskussions entfacht. Ihre Beobachtungen wurden in einer Situation veröffentlicht, in der sich Berichte über Gewalt in den Schulen, über den Verfall öffentlicher Räume und über Vernachlässigung und Vandalismus häuften. Zwei politische Morde und die kontroverse Diskussion um die muslimische Politikerin Ayaan Hirsi Ali hatten das Thema

„Integration muslimischer Migranten“ bereits zwei Jahre zuvor ins Zentrum gerückt.

Margalith Kleijwegt machte ihre Beobachtungen in dem Viertel, in dem Mohammed Bouyeri, der Mörder Theo van Gogh gelebt hatte. (Dass der Mord an Theo van Gogh auch hierzulande immer noch ein Thema ist, hat der Streit um angebliche Äußerungen des deutsch-türkischen Musikers Muhabbet im November 2007 gezeigt.) Ihre Reportagen verzeichnen Stimmungen und beschreiben Verhaltensweisen. Sie zeigen auf, wie Gewalt entsteht. Ähnliche Erfahrungen wie in den Niederlanden, machen wir auch in Deutschland. Hier leben fast 4,5 Millionen Kinder und Jugendliche, deren Eltern oder Großeltern eingewandert sind. Fast jedes dritte Kind unter fünf Jahren hat einen Migrationshintergrund. Junge Migranten und Migrantinnen haben meist schlechtere Bildungschancen als Kinder aus deutschen Elternhäusern. Die Erziehungsziele traditionell orientierter türkischer Eltern beispielsweise, sind geprägt von hoher Aufstiegserwartung für die Kinder. Die hohe Bildungsmotivation wird jedoch durch die Realität des Bildungssystems verringert. Viele brechen die Schule vorzeitig ab und finden nur schwer eine Ausbildungsstelle. Oft liegt es nicht nur an den Sprachkenntnissen, sondern auch an der mangelnden Unterstützung in den Familien. Bei vielen dieser Jugendlichen entsteht das Gefühl, ausgegrenzt zu werden. Innerhalb der zweiten und dritten Generation bestehen oft erhebliche Integrationsdefizite. Zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund sprechen schlecht Deutsch, auch wenn sie in Deutschland geboren sind. Sie beherrschen vielfach auch nur noch Bruchstücke ihrer Herkunftssprache. Überdurchschnittlich viele haben keinen Schulabschluss.

Im Neuköllner Norden von Berlin verlässt ein Drittel der Schüler aus Migrantenfamilien die Schule ohne Abschluss. Fast die Hälfte (48,3%) aller türkischen Jugendlichen besuchen die Hauptschule, lediglich 12,5% gehen aufs Gymnasium. 40% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben keinen Berufsabschluss und 47% aller jungen erwachsenen Ausländer sind arbeitslos. Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund weisen die Besonderheit auf, dass sie in der Altersgruppe zwischen 20 und 26 Jahren zu 47% erwerbslos sind und zu 37% nicht erwerbstätig sind. Viele Schüler und Schülerinnen mit Migrationshintergrund durchlaufen das Schulsystem mit deutlich größerer Verzögerung als deutsche Schüler, weil sie zurückgestellt werden oder die Klasse wiederholen müssen. In einigen Bundesländern ist der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund, die eine verzögerte Schullaufbahn aufweisen, doppelt so hoch wie der von Kindern ohne Migrationshintergrund. Hierbei weisen die türkischen Kinder die höchste Rate auf.

In Deutschland fehlten lange Zeit seriöse Statistiken und Einblicke in den Alltag und die konkrete Lebenswelt muslimischer Familien. Wie erste qualitative Studien zeigen, leben Kinder und Jugendliche aus dem traditionellen Gastarbeitermilieu und dem religiös orientierten Milieu im deutschen Alltag zwischen gegensätzlichen Kulturen. Zu Hause erleben sie eine rigide Moral, in der sich der Einzelne mit seinen Bedürfnissen der vorgegebenen autoritären Ordnung unterwerfen muss. Indem ihnen eine archaisch-traditionelle Auffassung der Herkunftsländer vermittelt wird, erleben sie ihr Elternhaus als kulturelle Enklave in der Mehrheitsgesellschaft. Dagegen werden

ihnen in den öffentlichen Schulen Werte vermittelt, die zu Hause sowie an konservativen Koranschulen tabuisiert oder diffamiert werden. Die Ansprüche beider Lebenswelten sind kaum vereinbar. Die Kinder und Jugendlichen verspüren ihren Eltern gegenüber auch eine gewisse Überlegenheit, da sie häufig mehr soziale Kontakte haben und die Sprache besser beherrschen. Sie sind ihren Eltern im Umgang mit (Jugend)-Ämtern und Lehrern überlegen. Sie sind Übersetzer und Dolmetscher, Filter für Kontakte und Inhalt. Diese Macht nutzen sie auch aus.

Was bedeutet das für ihre Eltern? Aus ihrer subjektiven Sicht erleben sie, dass sich ihre Kinder außerhalb der Familie in einer ganz anderen Welt bewegen. Der massive Druck, den diese Eltern empfinden, ist auf die herrschende kulturelle Norm einer „moralisch richtigen Erziehung“ zurückzuführen. Sie haben das Gefühl, als Eltern persönlich zu versagen, wenn ihre Kinder einen nicht tolerierten westlich-modernen Lebensstil führen. Mit zunehmendem Alter ihrer Kinder fehlen ihnen die Mittel, auf diese Einfluss zu nehmen. Ab dem Jugendalter erreichen sie ihre Kinder immer weniger, weil der Einfluss der Freunde, Szenen und Cliques, der Schule und am Ausbildungsplatz größer sind. Während Eltern kaum bereit sind, ihre Lebensvorstellungen für sich und ihre Kinder in Frage zu stellen, sehen sie, dass ihre Kinder zunehmend in andere Lebenswelten hineinwachsen und sich ihnen entfremden. Das wiederum führt für sie zu einem Gefühl des Verlustes. Viele dieser Eltern verfügen nicht über die kognitiven, emotionalen und sozialen Kompetenzen, damit konstruktiv umzugehen. Sie greifen häufig zu autoritären Erziehungsmitteln und drastischen Strafen, was man als Ausdrück von Hilflosigkeit betrachten kann.

Hier liegt die Keimzelle für eine Spirale der Gewalt. Autoritäre Erziehungsmethoden wie die Prügelstrafe und innerfamiliäre Gewalt gehören zu den Hauptursachen für die spätere Gewalttätigkeit junger Migranten. Sie erlernen das Verhalten ihrer Eltern. Dies führt – so eine aktuelle Studie – zu einem Integrationsdefizit. Vormoderne Vorstellungen von Männlichkeit, patriarchale Familienstrukturen, die „Familienehre“ und mangelndes Rechtsbewusstsein spielen mit hinein. Nach einer Analyse des kriminologischen Forschungsinstituts in Niedersachsen erleben 34,5 % der Jungen und Mädchen in türkischstämmigen Familien Misshandlungen und schwere Züchtigungen. Für deutsche Familien ohne Migrationshintergrund liegen die entsprechenden Zahlen heute bei 12,4 % im Kindesalter und 5,6 % im Jugendalter. Wegen der hohen Schamswelle und des familiären Loyalitätsdrucks der Befragten sind insgesamt höhere Dunkelziffern wahrscheinlich. Gewalterfahrungen in der Kindheit haben prägenden Einfluss auf das ganze Leben und machen eine spätere Gewaltbereitschaft erheblich wahrscheinlicher. Der Grundstock für kriminelle Karrieren wird also in den Familien gelegt. „Jung, männlich, Migrationshintergrund“, dieses Profil trifft überproportional häufig auf Gewalttäter zu. Einwandererkinder greifen häufiger als deutsche Jugendliche zur Gewalt.

Zu der erlernten patriarchal geprägten Geschlechtsrollenidentität, zum Schulversagen, der mangelnden Unterstützung durch die Eltern und der geringen Kenntnis der deutschen Sprache und des Herkunftslandes, kommen häufig ein unzureichendes Rechtsbewusstsein, Selbststigmatisierung, Perspektivlosigkeit im Hinblick auf die Aus-

bildung und den Beruf und eine Orientierung an gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen und -konzepten hinzu. Diese Risikofaktoren prägen das spätere Gewaltverhalten der Jugendlichen.

Überforderte Eltern können ihren Kindern nicht helfen. Die meist noch jugendlichen Mütter haben oft nur eingeschränkte Erziehungs- und Pflegequalitäten. Da sie die eigene Persönlichkeitsentwicklung noch nicht abgeschlossen haben, sind sie der Erziehung ihrer Kinder häufig nicht gewachsen. Überforderung und unzureichende Kenntnis über das Entwicklungstempo der Kinder und über die Angemessenheit kindlicher bzw. jugendlicher Verhaltensweisen führen wiederum zu einem Erziehungsstil, der Strafe befürwortet.

Zum Problem wird für viele Kinder und Jugendliche die Arbeitslosigkeit des Vaters. Je länger die Väter vom Erwerbsleben ausgeschlossen sind, desto größer ist ihr Autoritätsverlust. Um dies zu kompensieren, besinnen sie sich auf die aus ihrer Heimat bekannten Normen zurück. Es gibt keine wirksamen Strategien, um den Konflikt zwischen der empfundenen Abwertung durch die Gesellschaft, dem Versagensgefühl in Bezug auf den sozialen und ökonomischen Aufstieg und der Erwartung zur Verkörperung von tradierten Männlichkeitsvorstellungen zu bewältigen. Die Gewalterfahrung der Eltern und die Gewalt in der Erziehung kommen erschwerend hinzu. Das im Herkunftsland erlernte Selbstverständnis des Mannes erlaubt ihm die Ausübung von Gewalt gegenüber seiner Frau und seinen Kindern. Die Verwurzelung im traditionellen Denken und Handeln ist oft so tief, dass Recht und Gesetz nicht anerkannt wird. Der gewalttätige Mann be-

sitzt vielfach kein Unrechtsbewusstsein. Seiner Meinung nach wird etwas getan, was getan werden muss. So werden 35 % der Kinder türkischer Herkunft Opfer von Misshandlungen und schwerer Züchtigung durch ihre Eltern, bei den Jugendlichen sind es noch 22 %. 32 % der türkischen Jugendlichen wurden in einem Zeitraum von zwölf Monaten Zeugen der Gewalt zwischen den Eltern.

Wo können, wo müssen wir ansetzen? Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen sind eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass junge Menschen überhaupt Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt bekommen. Die Fürsorge beginnt im Kindergarten mit einer verbesserten Bildung und Betreuung der Kinder aus zugewanderten Familien. Das bedeutet Sprachförderung, Einbeziehung der Eltern in den Kindergarten und in die Schule. Elternarbeit muss gefördert werden. Um die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, muss vor allem in den Hauptschulen Gewaltprävention betrieben werden, wichtig sind Sprachförderung und der Ausbau von Ganztagschulen. Aber das allein reicht nicht aus. Es bedarf auch einer Kooperation und Vernetzung von Jugendhilfe, Schule und Polizei. Durch Zusammenarbeit der verschiedenen Instanzen, kann die Bildungs- und Ausbildungssituation junger Menschen aus Zuwandererfamilien verbessert werden. Erste Gehversuche in diese Richtung sind gemacht wie der nationale Integrationsplan der Bundesregierung zeigt. Weitere Schritte müssen folgen. Wir brauchen ein kulturelles Klima, in dem die Vorbildfunktion in Kindertagesstätten, Schulen, Ausbildungsplätzen herausgestellt wird. Das Vorleben von friedlicher Konfliktlösung kann Jugendlichen Anreiz zur Nachahmung geben.

Zu dem notwendigen Klimawandel gehört allerdings auch eine Haltung der sozialen Anteilnahme, wie Margalith Kleijwegt in ihren Berichten zeigt: Nur eine Kultur des Hinsehens, Zivilcourage, kann dazu beitragen, Gewalt zu verhindern.